

Über den Schmerz

»Von allen Tieren, welche dem Menschen als Nahrungsmittel dienen, müssen die Krebse den qualvollsten Tod erleiden, denn sie werden in kaltem Wasser auf helles Feuer gesetzt.«

Kochbuch für Haushaltungen aller Stände, Berlin 1848

»Does a little booby cry for any ache? The mother scolds him in this fashion: What a coward to cry for a trifling pain! What will you do when your arm ist cut off in battle? What when you are called upon to commit harakiri?«

Inazo Nitobé: Bushido. Tokyo, 2560 (1900)

Es gibt einige große und unveränderliche Maße, an denen sich die Bedeutung des Menschen erweist. Zu ihnen gehört der *Schmerz*; er ist die stärkste Prüfung innerhalb jener Kette von Prüfungen, die man als das Leben zu bezeichnen pflegt. Eine Betrachtung, die sich mit dem Schmerze beschäftigt, ist daher wohl unpopulär; sie ist jedoch nicht nur außerordentlich aufschlußreich, sondern bedeutet zugleich eine ganze Reihe von Fragen, mit denen wir uns in dieser Zeit beschäftigen. Der Schmerz gehört zu jenen Schlüsseln, mit denen man nicht nur das Innerste, sondern zugleich die Welt erschließt. Wenn man sich den Punkten nähert, an denen der Mensch sich dem Schmerze gewachsen oder überlegen zeigt, so gewinnt man Zutritt zu den Quellen seiner Macht und zu dem Geheimnisse, das sich hinter seiner Herrschaft verbirgt. Nenne mir dein Verhältnis zum Schmerz, und ich will Dir sagen, wer Du bist!

Der Schmerz als Maßstab ist unveränderlich; sehr veränderlich dagegen ist die Art und Weise, in der sich der Mensch diesem Maßstabe stellt. Mit jedem bedeutenden Wechsel der Grundstimmung ändert sich auch das Verhältnis, das der Mensch zum Schmerze besitzt. Dieses Verhältnis ist keineswegs festgelegt; es entzieht sich vielmehr dem Bewußtsein, und doch ist es der beste Prüfstein, an dem man eine Rasse erkennt. Diese Tatsache ist in unserer Zeit sehr gut zu beobachten, denn wir verfügen bereits über ein neuartiges und eigentümliches Verhältnis zum Schmerz, ohne daß unserem Leben letzthin verbindliche Normen gegeben sind.

Wir beabsichtigen nun, durch die Betrachtung dieses neuartigen Verhältnisses zum Schmerz einen erhöhten Meß- und Aussichtspunkt zu gewinnen, von dem aus wir vielleicht Dinge erblicken können, die auf der Ebene noch unsichtbar sind. Unsere Fragestellung lautet: welche Rolle spielt der Schmerz innerhalb jener neuen, sich in ihren Lebensäußerungen eben erst abhebenden Rasse, die wir als den *Arbeiter* bezeichneten?

Was die innere Form dieser Untersuchung betrifft, so beabsichtigen wir die Wirkung eines Geschosses mit Verzögerung, und wir versprechen dem Leser, der uns aufmerksam folgt, daß er nicht geschont werden soll.

Richten wir zunächst den Blick auf die dem Schmerze eigentümliche Mechanik und auf seine Ökonomie! Allerdings fühlt sich das Ohr peinlich berührt, wenn es die Worte Schmerz und Mechanik im Zusammenhange hört, - und das beruht darauf, daß der Einzelne ein Bestreben besitzt, den Schmerz in das Reich des Zufalls zu verweisen, in eine Zone, der man ausweichen und entrinnen kann, oder von der man jedenfalls nicht mit Notwendigkeit erreicht zu werden braucht.

Bringt man jedoch die der Betrachtung dieses Gegenstandes angemessene Kälte auf, jenen unbeteiligten Blick, mit dem man von den Rängen des Zirkus aus das Blut fremder Fechter verströmen sieht, so fühlt man bald, daß dem Schmerze ein sicherer und unausweichlicher Zugriff innewohnt. Nichts ist uns gewisser und vorbestimmter als eben der Schmerz; er gleicht einem Mahlwerk, das das ausspringende Korn in feineren und tieferen Gängen erreicht, oder dem Schatten des Lebens, dem man sich durch keinen Vertrag entziehen kann.

Diese Unausweichbarkeit dieses Zugriffes tritt bei der Betrachtung kleiner und auf einem kurzem Zeitraum zusammengedrängter Lebensläufe besonders deutlich hervor. So scheint uns das Insekt, das sich zu unseren Füßen durch die Grashalme wie durch den Bestand eines Urwaldes windet, in unvorstellbarem Maße bedroht. Sein kleiner Weg gleicht einer Bahn von Schrecknissen, und zu beiden Seiten ist ein unermeßliches Arsenal von Greifzangen und Schlünden aufgestellt. Und doch ist diese Bahn nur ein Ebenbild unserer eigenen. Freilich neigen wir dazu, dieses Verhältnis in Zeiten der Sicherheit zu vergessen wir erinnern uns jedoch sofort mit großer Schärfe daran, wenn die elementare Zone sichtbar wird. In diese Zone aber sind wir unentrinnbar eingebettet, und wir können uns ihr durch keine Art der optischen Täuschung entziehen. Wir schmausen und luftwandeln jedoch zuweilen auf ihrer Oberfläche wie Sindbad der Seefahrer mit seinen Gefährten auf dem Rücken des ungeheuren Fisches, den er für eine Insel hielt.

Der Gesang »Medie in vita« entspringt einer Stimmung, die diese große Bedrohung kennt. Vorzügliche Gleichnisse der Umstellung und Einkreisung des Lebens durch den Schmerz besitzen wir auch in den großen Bildern von Hieronymus Bosch, Breughel und Cranach, deren Sinn wir uns heute erst wieder nähern, und die man noch vor kurzer Zeit für absurde Erfindungen hielt. Diese Bilder sind viel moderner als man glaubt, und es ist nicht zufällig, daß auf ihnen die Technik eine so bedeutende Rolle spielt. Viele Bilder von Bosch mit ihren nächtlichen Feuern und höllischen Schloten gleichen Industrielandschaften in vollem Betrieb, und das große Inferno von Cranach, das wir in Berlin besitzen, enthält ein vollkommenes technisches Instrumentarium. Eins der Motive, die häufig wiederkehren, besteht in einem rollenden Zelt, aus dessen Öffnung ein großes, blitzendes Messer ragt. Der Anblick solcher Maschinen ruft eine besondere Art des Schreckens hervor; sie sind Symbole des mechanisch verkleideten Angriffes der Kälte und unersättlicher ist als jeder andere.

Ein Umstand, der den Zugriff des Schmerzes außerordentlich steigert, liegt in seiner Achtlosigkeit gegen unserer Wertordnungen. Der Kaiser, der als man ihn bat, sich aus der Feuerlinie zurückzuziehen, mit der Frage antwortete, ob man schon jemals gehört hätte, daß ein Kaiser in der Schlacht gefallen wäre, befand sich in einem jener Irrtümer, denen wir uns nur allzugern hingeben. Es gibt keine menschliche Lage, die vor dem Schmerze gesichert ist. Unsere Märchen schließen mit dem Satze, daß der Held, nachdem er viele Gefahren bestanden hat, lange Jahre in Glück und Zufriedenheit lebt, und wir hören solche Versicherungen gern, denn es beruhigt uns bereits, überhaupt von einem Orte zu erfahren, der dem Schmerze entzogen ist. Daß es dem Leben eigentlich an einem befriedigenden Abschluß fehlt, drückt sich im fragmentarischen Charakter der meisten großen Romane aus, die entweder unvollendet sind, oder die ein künstlicher Plafond überwölbt. Ein solcher künstlicher Plafond schließt übrigens auch den Faust gleich einem Notdache ab.

Die Tatsache, daß der Schmerz unsere Werte nicht anerkennt, wird in ruhigen Zeiten leicht überdeckt. Dennoch beginnen wir bereits zu stutzen, wenn ein glücklicher, reicher oder mächtiger Mensch von einem jener Zufälle betroffen wird, die die allgewöhnlichsten sind. So rief die Krankheit Friedrichs III., der an einem Kehlkopfkrebs starb, wie er in den Kliniken nicht selten zu beobachten ist, das Gefühl einer fast ungläubigen Verwunderung hervor. Von

einem ganz ähnlichen Gefühl wird man beschlichen, wenn man in der Anatomie eine jener wahllos durchlöcherten oder von bösartigen Einschüssen gesprenkelten Organe betrachtet, deren Anblick einen langen, individuellen Leidensweg erschließt. Wie gleichgültig ist es dem Keime des Verderbens, ob er einen Strohalm oder ein geniales Gehirn zerstört. Auf dieses Gefühl bezieht sich der skurrile, aber bedeutende Shakespearesche Vers:

»Der große Cäsar, Lehm geworden,
Verstopft ein Loch im hohen Norden,«

In Zeiten, die wir als ungewöhnliche zu bezeichnen pflegen, tritt die Wahllosigkeit der Bedrohung bedeutend hervor... In demselben Maße, in dem die Bedrohung sich steigert, dringt auch der Zweifel an der Gültigkeit unserer Werte auf uns ein. Wo der Geist alles in Frage gestellt sieht, neigt er einer katastrophalen Auffassung der Dinge zu. Zu den ewigen Streitfragen gehört die große Auseinandersetzung zwischen den Neptunisten und den Vulkanisten [Plutonisten], - während das verflossene Jahrhundert, in dem die Entwicklungsgedanken vorherrschten, sich als ein neptunistisches Zeitalter bezeichnen läßt. Neigen wir in wachsendem Maße vulkanistischen Anschauungen zu.

Eine solche Neigung läßt sich am besten an den besonderen Vorlieben des Geistes erkennen; so gehört der Hang zur Untergangsstimmung hierher, der nicht nur wiete Gebiete der Wissenschaft erobert hat, sondern aus dem sich auch die Anziehungskraft zahlreicher Sekten erklärt.

Auch das Auge der Erkenntnis wird durch unsere geheimsten Wünsche und Ängste getrübt.

Derartige Zustände wiederholen sich immer wieder, denn der Anblick des unentrinnbaren und seinen Wertordnungen unzugänglichen Schmerzes läßt das Auge des Menschen nach Räumen ausspähen, in denen Schutz und Sicherheit gegeben sind. Mit dem Gefühl der Fragwürdigkeit und Bedrohtheit des gesamten Lebensbereiches wächst sein Bedürfnis nach der Wendung in eine Dimension, die ihn der unbeschränkten Herrschaft und der allgemeinen Gültigkeit des Schmerzes entzieht.

Diese Lage wirkt um so seltsamer, wenn man sie mit den Hoffnungen eines Zeitalters großer Sicherheit vergleicht, dessen Wertungen uns noch völlig geläufig sind. Der »letzte Mensch«, wie ihn Nietzsche prophezeite, gehört bereits der Geschichte an, und wenn wir auch das Jahr 2000 noch nicht erreicht haben, so scheint es doch bereits gewiß, daß es ganz anders aussehen wird, als wie es Bellamy in seiner Utopie beschrieb. Wir befinden uns in dem Zustande von Wanderern, die lange Zeit über einen gefrorenen See marschierten, dessen Spiegel sich bei veränderter Temperatur in große Schollen aufzulösen beginnt. Die Oberfläche der allgemeinen Begriffe beginnt brüchig zu werden, und die Tiefe des Elements, das immer vorhanden war, schimmert dunkel durch die Risse und Fugen hindurch. In dieser Lage verliert die Auffassung, daß der Schmerz ein Vorurteil ist, das durch die Vernunft entscheidend getroffen werden kann, an Anziehungskraft. Diese Auffassung ist nicht nur ein sicheres Kennzeichen aller Kräfte, die zur Aufklärung in Beziehung stehen, sondern sie hat auch eine lange Reihe praktischer und für ein Jahrhundert des menschlichen Geistes typischer Maßnahmen hervorgebracht, so, um einige zu nennen, die Abschaffung der Folter und des Sklavenhandels, die Erfindung des Blitzableiters, die Pockenimpfung, die Narkose, das Versicherungswesen und eine ganze Welt des technischen und politischen Komforts. Alle

dies großen Daten des Fortschrittes werden von uns noch anerkannt, und wo man sich etwa über sie belustigt, geschieht das aus einem romantischen Dandyismus heraus, in dem sich der feinere Geist inmitten eines uferlos demokratischen Zustandes gerne gefällt. Es fehlt unserer Anerkennung jedoch bereits jener merkwürdige kultische Beigeschmack, der uns noch von unseren Vätern her geläufig ist. Im vollen und selbstverständlichen Genuß aller dieser Segnungen geboren, will es uns eher scheinen, als ob damit im Grunde wenig geändert sei.

Noch nach dem Kriege hat die Verneinung des Schmerzes als eines notwendigen Bestandteiles der Welt eine späte Nachblüte hervorgebracht. Diese Jahre zeichnen sich aus durch eine seltsame Mischung von Barbarei und Humanität; sie gleichen einem Archipel, wo gleich neben den Inseln der Menschenfresser die Eilande der Vegetarier gelegen sind. Ein extremer Pazifismus neben einer ungeheuerlichen Steigerung der Rüstungen, Luxusgefängnisse neben den Quartieren der Arbeitslosigkeit, die Abschaffung der Todesstrafe, während sich des Nachts die Weißen und die Roten Hälsen abschneiden, - das alles ist durchaus märchenhaft und spiegelt eine höchst bössartige Welt, in der sich der Anstrich der Sicherheit in einer Reihe von Hotelfoyers erhalten hat.

Mit der Vernichtung aller Vorurteile, die Schmerz bereiten können, verbindet der Fortschritt die Eroberung des Erdkreises ohne Pulver, die die fernsten Länder auf eine magnetische Weise tributpflichtig macht. Dieser breite Zustand der Sicherheit, wie er etwa Dostojewski bei seinem kurzen Pariser Aufenthalte blitzartig einleuchtete, wirft im weitesten Umfange Anteilscheine des Glückes aus. Die Verwandlung der Dinge in allgemeine Begriffe, etwa die der Güter in Geld oder die der natürlichen Bindungen in juristische, bringt eine außerordentliche Leichtigkeit und Freizügigkeit des Lebens hervor. Diese Leichtigkeit wird dadurch erhöht, daß das Fingerspitzengefühl und die Fähigkeit des artistischen Genusses noch nicht ganz verlorengegangen sind. Die Abnahme der Zeugungskraft bringt im Gegenteil eine besondere Einfühlung in die überlieferten Werte hervor; die dritte bürgerliche Generation ist eine Generation von Sammlern, Kennern, Historikern und Reisenden. Die individuelle Liebe hat einen Zustand erreicht, der den der Liaisons Dangereuses in gewisser Weise noch übertrifft, denn die Fähigkeit des Genusses hat sich noch erhalten, während seine Schranken bereits eingeebnet sind. Der tragische Ausgang wie in Paul und Virgine oder im Werther, oder selbst noch in der Madame Bovary erübrigt sich, - der klassische Schilderer der spätbürgerlichen Liebesverhältnisse ist Maupassant. Schon heute empfinden wir beim Lesen solcher Schilderungen, wie sehr uns der Reiz dieser intimen Verhüllungen und Entblößungen verlorengegangen ist, und der Anblick eines Filmes, der um die Jahrhundertwende spielt, mit den Frauenmoden, die so sehr auf den Genuß und so wenig auf den Sport oder die Arbeit zugeschnitten sind, versenkt uns bereits in einen Zustand der historischen Träumerei.

Auch die Breite der Anteilnahme am Genuße und an den Gütern ist ein Zeichen der Prosperität. Symbolisch sind hier vielleicht vor allem die großen Cafés, in deren Sälen man gern die Stile des Rokoko, des Empire und des Biedermeier wiederholt, und die man als die eigentlichen Paläste der Demokratie bezeichnen kann. Hier verspürt man sehr gut das traumhafte, schmerzlose und seltsam aufgelöste Wohlbehagen, das die Luft narkotisch erfüllt. Im Straßenbilde fällt auf, daß die Volksmengen zwar geschmacklos, doch sehr einheitlich und »anständig« gekleidet sind. Der Anblick der nackten und unverhüllten Armut bietet sich nur selten das. Der Einzelne findet eine Fülle von Bequemlichkeiten vor, durch die die Möglichkeit der Reibung verhindert wird, so den geebneten Weg zur Bildung und zur Wahl eines Berufes, der der Neigung entspricht, so den offenen Arbeitsmarkt, den Vertragscharakter fast aller Bindungen und die unbeschränkte Freizügigkeit. Hinzu tritt, daß dem märchenhaften Ausbau der technischen Mittel noch ein reiner Komfort-Charakter

innewohnt, - das alles scheint nur gemacht, um zu beleuchten, zu erwärmen, zu bewegen, zu belustigen und Ströme des Goldes herbeizuziehen.

Die Prophezeiung vom letzten Menschen hat sich schnell erfüllt. Sie ist genau – bis auf den einen Satz, daß der letzte Mensch am längsten lebt. Sein Zeitalter liegt bereits hinter uns.

Kein Anspruch ist jedoch gewisser als der, den der Schmerz an das Leben besitzt. Wo an Schmerz gespart wird, stellt sich das Gleichgewicht nach den Gesetzen einer ganz bestimmten Ökonomie wieder her, und man kann unter Abwandlung eines bekannten Wortes von einer »List des Schmerzes« sprechen, die ihr Ziel auf allen Wegen erreicht. Wenn man daher den Zustand eines breiten Behagens vor Augen sieht, darf man ohne weiteres fragen, wo die Last getragen wird. Man wird in der Regel nicht weit zu gehen haben, um den Schmerz aufzuspüren, und so finden wir auch hier selbst den Einzelnen mitten im Genusse der Sicherheit nicht völlig von ihm befreit. Die künstliche Abschnürung von den Elementarkräften vermag zwar die groben Berührungen zu verhindern und die Schlagschatten zu bannen, nicht aber das zerstreute Licht, mit dem der Schmerz dafür den Raum zu erfüllen beginnt. Das Gefäß, das dem vollen Zustrome verschlossen ist, wird tropfenförmig erfüllt. So ist die Langeweile nichts anderes als die Auflösung des Schmerzes in der Zeit.

Eine andere Form dieses unsichtbaren Einflusses tritt in dem Gefühl, vergiftet zu sein, hervor. So ist der Seelenschmerz eine der niederen Arten des Schmerzes*; er gehört zu den Krankheiten, die die Unterlassung des Opfers erzeugt. Nichts ist daher vielleicht bezeichnender für die Jahrhundertwende als die Herrschaft der Psychologie als einer Wissenschaft, die zum Schmerz in innigster Beziehung steht, wie es sich denn auch sehr folgerichtig durch die Tatsache ihres Eindringens in die Heilkunst erweist. In diesem Bereich gehört auch die Stimmung eines dumpfen Mißtrauens -: das Gefühl, irgendwie zersetzt zu sein, sei es in bezug auf den wirtschaftlichen, geistigen, moralischen oder rassischen Bestand. Dieses Gefühl mündet in den Zustand der allgemeinen Anklage aus, - in eine Literatur von Blinden, die ununterbrochen nach irgendeinem Verantwortlichen auf der Suche sind.

*Insofern nämlich, als es zu den Kennzeichen des Schmerzes gehört, daß er die Wirklichkeit in ihrem vollen Umfange trifft. Innerhalb einer Terminologie, in der die Seele und die Wirklichkeit gleichbedeutend sind, gibt es daher nur den Seelenschmerz, so bei Augustinus: »Denn der Seele ist es eigentümlich, Schmerz zu empfinden, nicht dem Leib.« (Gottesstaat, XXI,3.)

Schrecklicher noch tritt uns der Schmerz dort entgegen, wo er die Quellen der Zeugung erreicht. Wir begegnen in diesem Raume keiner bedeutenden Kraft, die nicht dem Mangel an Atemluft erliegt, - die Höhe des Ranges und die Tiefe des Schmerzes stehen in unmittelbarem Zusammenhang. Jede Zufriedenheit ist hier verdächtig, denn unter der Herrschaft der allgemeinen Begriffe kann niemand zufrieden sein, der ein Verhältnis zu den Dingen besitzt. Es kann daher nicht erstaunen, daß man in dieser Zeit das Genie [→ Nietzsche], das heißt den Besitz der höchsten Gesundheit, als eine der Formen des Wahnsinns erkennt, wie man auch die Geburt als einen Krankheitsfall beschreibt, oder wie man zwischen dem Soldaten und dem Schlächter nicht mehr zu unterscheiden vermag. Wer die Folter für eine Einrichtung des Mittelalters hält, wird bald eines besseren belehrt, wenn er sich in den »Ecce homo«, den Briefwechsel Baudelaires oder eines der anderen Schreckensdokumente vertieft, die uns so zahlreich überliefert sind.

In dem von niederen Wertungen erfüllten Raume wird jedes große Maß schrecklicher als durch bleierne Gewichte zu Boden gedrückt, und die äußerste Zone des Leidens, bis zu welcher der stumpfe Blick vorzudringen vermag, wird etwa durch Kaspar Hauser und durch Dreyfus symbolisiert. Im Schmerze des bedeutenden Einzelnen spiegelt sich am

eindringlichsten der Verrat, den der Geist gegen das Lebensgesetz begeht. Das gleiche gilt für die bedeutenden Zustände überhaupt, so für den der Jugend, die sich, wie es Hölderlin in seinem Gedichte an die klugen Ratgeber beklagt, ihrem „glühenden Elemente“ entrissen sieht.

Wenn man das Eindringen des Schmerzes in den Bereich der Zeugung betrachtet, darf man auch nicht den Angriff gegen die Ungeborenen vergessen, in dem sich ohne Zweifel der bestialische Charakter eines individualistischen Zeitalters am deutlichsten entlarvt. Ein Geist freilich, dessen völliger Mangel an Unterscheidungskraft sich in der Verwechslung des Krieges mit dem Morde oder des Verbrechens mit der Krankheit offenbart, wird notwendig im Kampf um Lebensraum die Art der Tötung wählen, die am gefahrlosesten und erbärmlichsten ist. In einem advokatorischen Zustande vernimmt man nur die Leiden der Ankläger, nicht aber die der Schutzlosen und Schweigenden.

Die Natur dieser Sicherheit beruht also darin, daß der Schmerz zugunsten eines durchschnittlichen Behagens nach den Rändern abgeschoben wird. Neben dieser räumlichen Ökonomie gibt es aber noch eine zeitliche, die darin besteht, daß die Summe des nicht in Anspruch genommenen Schmerzes sich zu einem unsichtbaren Kapital anhäuft, das sich um Zins und Zinseszins vermehrt. Mit jeder künstlichen Erhöhung des Dammes, der den Menschen von den Elementarkräften trennt, nimmt das Ausmaß der Bedrohung zu.

Was bedeutet denn eigentlich das Anwachsen der Empfindsamkeit, wie es seit über hundertfünfzig Jahren zu beobachten ist? Wir versuchen mit einem gewissen dumpfen Erstaunen uns in eine Welt zu versetzen, in der der siebzehnjährige Origenes seinen gefangenen Vater beschwören konnte, nicht etwa aus Rücksicht auf seine Familie vom Martyrium abzustehen, oder in der, wie es nach der Erstürmung einer germanischen Wagenburg zu den gewöhnlichen Schauspielen gehörte, die Frauen zuerst, ihre Kinder und dann sich selbst niedermetzelten.

Durch Nachrichten solcher Art wird uns sehr deutlich, daß die Wertung des Schmerzes nicht zu allen Zeiten dieselbe ist. Es gibt offenbar Haltungen, die den Menschen befähigen, sich auf sehr bedeutende Art von dem Raume abzusetzen, in dem der Schmerz als unumschränkter Gebieter regiert. Diese Abhebung tritt dadurch in Erscheinung, daß der Mensch den Raum, durch den er am Schmerze Anteil hat, das heißt, den Leib, als einen *Gegenstand* zu behandeln vermag. Dieses Verfahren setzt freilich eine Kommandohöhe voraus, von der aus der Leib als ein Vorpforten betrachtet werden kann, den man gewissermaßen aus großer Entfernung im Kampf einzusetzen und aufzuopfern vermag. In diesem Raume laufen alle Maßregeln nicht darauf hinaus, dem Schmerze zu entrinnen, sondern ihn zu *bestehen*. Wir finden daher sowohl in der heroischen als auch in der kultischen Welt ein ganz anderes Verhältnis zum Schmerz als in der Welt der Empfindsamkeit. Während es dort nämlich, wie wir sahen, darauf ankommt, den Schmerz abzudrängen und das Leben von ihm auszuschließen, gilt es hier, ihn einzuschließen und das Leben so einzurichten, daß es jederzeit auf die Begegnung mit ihm gerüstet ist. Auch hier also spielt der Schmerz eine bedeutende, freilich genau entgegengesetzte Rolle. Das geht schon daraus hervor, daß das Leben ununterbrochen mit ihm in Fühlung zu bleiben strebt. Denn nichts anderes ist *Disziplin*, sei es die priesterlich-asketische, die auf Abtötung, sei es die kriegerisch-heroische, die auf Stählung gerichtet ist. Hier wie dort gilt es, das Leben völlig in der Gewalt zu halten, damit es zu jeder Stunde im Sinne einer höheren Ordnung zum Einsatz gebracht werden kann. Die wichtige Frage nach dem Range der vorhandenen Werte läßt sich daher genau an dem Maße ablesen, in dem der Leib als Gegenstand behandelt werden kann.

Das Geheimnis der modernen Empfindsamkeit beruht nun darin, daß sie einer Welt entspricht, in der der Leib mit dem Werte selbst identisch ist. Aus dieser Feststellung erklärt sich ohne weiteres das Verhältnis dieser Welt zum Schmerze als zu einer vor allem zu vermeidenden Macht, denn hier trifft der Schmerz den Leib nicht etwa als einen Vorposten, sondern er trifft ihn als die Hauptmacht und als den wesentlichen Kern des Lebens selbst.

Heute dürfen wir wohl bereits sagen, daß die Welt des sich selbst genießenden und sich selbst beklagenden Einzelnen hinter uns liegt, und daß ihre Wertungen, wenn auch noch verbreitet, so doch an allen entscheidenden Punkten geschlagen oder durch ihre eigenen Folgen widerlegt worden sind. Es fehlt nicht an Anstrengungen, einen Raum zu gewinnen, in dem neue und mächtigere Wertungen gültig sind. Wie sehr auch diese Anstrengungen im einzelnen zu begrüßen sind, so müssen wir doch feststellen, daß ein wirklicher Durchbruch noch keineswegs gelungen ist. Dies hängt damit zusammen, daß eine Kommandohöhe, von der aus gesehen der Angriff des Schmerzes eine rein taktische Bedeutung gewinnt, durch künstliche Mittel überhaupt nicht geschaffen werden kann. Insbesondere reicht die Anstrengung des Willens nicht zu, denn es handelt sich hier um eine rein seinsmäßige Überlegenheit. Man kann also etwa eine »heroische Weltanschauung« nicht künstlich züchten oder von den Kathedern herab proklamieren, denn diese Anschauung ist zwar dem Heros durch das Recht der Geburt verliehen, sie sinkt aber notwendig durch die Art, auf die sie die Masse erfaßt, in den Rang der allgemeinen Begriffe hinab. Dasselbe gilt für die Rasse überhaupt; die Rasse ist existent und wird an ihren Wirkungen erkannt. Ebenso setzt ein totaler Staat das Dasein zumindest eines einzigen totalen Menschen voraus; und der reine Wille erzeugt im besten Falle eine totale Bürokratie. Noch offener wird das Verhältnis, von dem hier die Rede ist, in bezug auf die kultischen Zusammenhänge; die Annäherung eines Gottes ist unabhängig von den menschlichen Bemühungen.

Diese Feststellung ist insofern wichtig, als sie einen genauen Maßstab zur Beurteilung des Grades der Rüstung enthält ... Der Gedanke, der dieser seltsamen organischen Konstruktion zugrunde liegt, treibt das Wesen der technischen Welt ein wenig vor, in dem er den Menschen selbst, und zwar in einem buchstäblicheren Sinne als bisher, zu einem ihrer Bestandteile macht. Spinnt man ihn weiter aus, so sieht man bald, daß er den Beigeschmack eines Kuriosums verliert, wenn man ihn in größerem Maßstabe zu verwirklichen imstande ist, das heißt, wenn man über einen Menschenschlag verfügt, der sich ihm zu unterstellen gesonnen ist ... Hier erscheint mit mathematischer Sicherheit jede Möglichkeit des guten Glückes ausgeschlossen, vorausgesetzt, daß man vom Glück nicht eine ganz andere Vorstellung besitzt. Diese ganz andere Vorstellung aber tritt uns entgegen, wenn wir hören, daß der General Nogi, eine der sehr wenigen Gestalten unserer Zeit, auf die man das Wort Held, ohne es zu schänden, anwenden kann, die Nachricht, daß sein Sohn gefallen ist, »mit tiefer Zufriedenheit« begrüßt.

Um noch einen Gedanken an die Idee des menschlichen Geschosses* zu knüpfen, so leuchtet ein, daß im Besitze einer solchen Haltung der Einzelne jeder vorstellbaren Volksmenge überlegen ist. Natürlich ist er auch dort überlegen, wo er nicht in Sprengstoff gepanzert erscheint, denn es handelt sich nicht um die Überlegenheit über Menschen, sondern über den Raum, in dem das Gesetz des Schmerzes regiert. Diese Überlegenheit ist die höchste; sie schließt alle anderen in sich ein.

*Die freilich unserem Ethos widerspricht

Der Firnis irgendeiner Gesinnung reicht also zur Beurteilung der Lage nicht zu. Die Worte verändern nichts. Sie sind höchstens Anzeichen der Veränderung. Eine Veränderung aber

findet in der Tat statt, und sie wird dem Auge am deutlichsten sichtbar, wenn es sie, ohne sie zu werten, zu betrachten sucht.

Die Veränderung, die sich am Einzelnen vollzieht, bezeichnen wir an einer anderen Stelle als die Verwandlung des Individuums in den Typus oder den Arbeiter. Am Maßstabe des Schmerzes betrachtet, stellt sich diese Verwandlung als eine Operation dar, durch welche die Zone der Empfindsamkeit aus dem Leben herausgeschnitten wird. In diese Zone gehört vor allem die individuelle Freiheit mit Einschluß der Bewegungsmöglichkeiten, die sie auf den verschiedensten Gebieten gezeitigt hat... Dieses Verhältnis hat sich wie viele andere bereits nahezu umgekehrt; die neue Richtung läuft darauf hinaus, im Dienst den das Leben bestimmenden Zustand zu sehen.

Eine zweite Zone der Empfindsamkeit wird durch den Angriff auf die allgemeine Bildung zerstört. Die Wirkungen dieses Angriffes treten noch bedeutend weniger sichtbar hervor. Das hat verschiedene Gründe; vor allem den, daß man die den Grundsatz der allgemeinen Bildung tragenden Begriffe, vor allem den Kulturbegriff, als eine Art von Fetisch bewahrt. Dies ändert jedoch nichts an den Tatsachen, den der Angriff gegen die individuelle Freiheit schließt den Angriff auf die allgemeine Bildung notwendig in sich ein. Der Punkt, an dem dieses Verhältnis augenscheinlich wird, ist der, an dem man sich zur Verneinung der freien Forschung gezwungen sieht. Die freie Forschung aber ist ganz unmöglich innerhalb eines Zustandes, als dessen wesentliches Gesetz das der Rüstung begriffen werden muß, denn sie öffnet wie ein Blinder wahllos alle Tore in einem Raum, in dem nur das der Macht offengehalten werden soll. Die freie Forschung erübrigt sich jedoch in demselben Augenblick, in dem man sich darüber klar ist, welche Dinge gewußt *werden sollen* und welche nicht. Hier werden der Forschung kraft höheren Gesetzes ihre Aufträge erteilt, nach denen sie ihre Methodik zu gestalten hat. Es ist uns freilich noch ein peinlicher Gedanke, daß das Wissen beschnitten werden soll; man muß jedoch sehen, daß das in jeder wirklich entschiedenen Lage der Fall ist. So gibt uns Herodot das Beispiel eines Länder- und Völkerkundigen, der die seiner Wissenschaft gezogenen Grenzen kennt, und so war die Revolution des Kopernikus nur möglich innerhalb einer Lage, der die Fähigkeit der obersten Entscheidung bereits verlorengegangen war. Daß es unserem Raum an der obersten Entscheidung gleichfalls fehlt, daß sie aber bereits stellvertretend vollzogen wird, sei fernerhin ausgeführt; wäre sie zweifellos vorhanden, so entfielen auch das Gefühl des Schmerzes, das uns durch den Eingriff in das Wissen noch bereitet wird, Allem Anschein nach jedoch ist ein verzweifelter, auf dem Willen zur Selbstbehauptung beruhender Kampf der Völker gegen die Herrschaft der abstrakten Vernunft entbrannt, als dessen furchtbares Beispiel die Niedermetzlung der breiten *beziehungslosen* Intelligenzschicht durch die russische Revolution zu betrachten ist.

Es ist vorauszusehen, daß der veränderten Wertung der freien Forschung als der höchsten Spitze, die das Gebäude der allgemeinen Bildung trägt, eine umfassende Umwandlung des Aufbaues der Bildung selbst entsprechen wird. Hier befinden wir uns noch durchaus im Stadium des Experiments, doch es läßt sich wohl prophezeien, daß die Erziehung zugleich beschränktere und gerichtete Wege einschlagen wird, wie dies überall zu beobachten ist, wo die Züchtung eines Typus im Vordergrund steht.

Wenn wir die Möglichkeit einer spezialisierten Ausbildung erwähnen, so setzt dies wiederum die Tatsache einer obersten zuweisenden Instanz voraus. Eine solche Ausbildung kann nur sinnvoll sein, wenn der Staat als der Träger des totalen Arbeitscharakters erscheint ... Maßnahmen dieser Art wirken natürlich auf den menschlichen Bestand, oder besser gesagt, sie sind Andeutungen, daß dieser Bestand sich zu verändern beginnt. In ihnen allen entdecken wir einen ausgesprochenen oder unausgesprochenen Hang zur Disziplin. Als Disziplin

bezeichneten wir die Form, durch die der Mensch die Berührung mit dem Schmerze aufrechterhält.

Was man in der liberalen Welt unter dem »guten« Gesicht verstand, war eigentlich das feine Gesicht, nervös, beweglich, veränderlich und geöffnet den verschiedenartigsten Einflüssen und Anregungen. Das disziplinierte Gesicht dagegen ist geschlossen; es besitzt einen festen Blickpunkt und ist im hohen Maße einseitig, gegenständlich und starr. Bei jeder Art von gerichteter Ausbildung bemerkt man bald, wie sich der Eingriff fester und unpersönlicher Regeln und Vorschriften in der Härtung des Gesichtes niederschlägt. [Intellektuelle Gesichter \leftrightarrow Freigeister]

Auch mir selbst wurde die ungeheure Überlegenheit, die noch die kleinste Ordnungszelle der Masse gegenüber auszeichnet ...

Die kurzen Tage, während deren die Masse ihre Gegner beseitigt, erfüllen die Städte mit Lärm, aber es folgen andere, gefährlichere Zustände, während deren das Schweigen regiert. Hier fordert der Schmerz seine Außenstände zurück.

Ein Umstand, der den Bewegungen der Masse einen besonderen Grad der Sinnlosigkeit verleiht, liegt in ihrer Sorglosigkeit. Da sie keine Schranken kennt, sondern da ihr eigentlicher Zustand sich gerade als der der Schrankenlosigkeit bezeichnen läßt, neigt sie zur Unterlassung aller Vorsichtsmaßregeln, die wie etwa das Ausstellen von Vorfosten, für jede disziplinierte Gliederung selbstverständlich sind. In den ganz kurzen Zeiträumen, während deren innerhalb eines strengen geschichtlichen Ablaufes die Machtverhältnisse fragwürdig geworden sind, ist die Luft daher vom Jubel der Massen erfüllt ... Es beruht auf der größeren Vertrautheit mit der Welt der allgemeinen Begriffe, daß uns die Franzosen lange in der Technik der Massenbehandlung überlegen gewesen sind; sie haben allerdings auch früh Lehrgeld gezahlt.

Sowie sich Anzeichen einer robusteren Gesundheit bemerkbar machen, verschwindet überhaupt der Begriff der Masse in jener politisch-moralischen Bedeutung, wie sie uns noch geläufig ist. Die Ansammlung von Unbewaffneten hat dann im Gegenteil für den Bewaffneten etwas durchaus Erfreuliches. So erblickte man in den Renaissance-Despoten zuweilen in der Einberufung der Parlamente die bequemste Gelegenheit, sie zusammenzuhauen, wenn man nicht etwa zu diesem Zwecke ein der großen Kirchenfeste abwartete. Der genießerische Beigeschmack, mit dem die Burckhardts [\rightarrow Jacob Burckhardt], Robineaus [Jean-Baptiste Robineau-Desvoidy] Epigonen derartige Daten anführen, bildet übrigens eine der Noten, die für den spätliberalen Zustand bezeichnend sind, wie denn überhaupt die Richtung der historischen Neigungen einer Generation immer gute Aufschlüsse gewährt.

Wir stehen heute, wie gesagt, bereits mitten in der Bildung neuer, disziplinierter Gliederungen, die wie wir gleich sehen werden, die eigentlich politische Zone wie überragt ... Aber alle Zustände dringen irgendwie einander ein, und das Alte und das Neue verflechten sich auf mannigfaltige Art. Auf der einen Seite sehen wir, daß die Bildung der neuen Mannschaften zunächst lediglich in der Absicht erfolgt, die demokratischen Grundrechte, vor allem die Versammlungs- und Redefreiheit, zu gewährleisten. Auf der anderen Seite erscheint es sonderbar, daß man auch heute in den Staaten, in denen eine erste wirkliche Entscheidung bereits gefallen ist, noch keineswegs auf die Einberufung riesiger, ungeformter Menschenmassen verzichtet hat. Freilich darf man hier die wichtige Veränderung nicht übersehen, die darin besteht, daß diesen Massen nur noch eine Freiheit, nämlich die der Zustimmung geblieben ist. Sowohl die Volksversammlung als auch die Volksabstimmung verwandeln sich immer eindeutiger in einen rein akklamatorischen Akt, dessen Technik die

veraltete Technik der freien Meinungsbildung ersetzt. Dies aber bedeutet nichts anderes als die Verwandlung der Masse aus einer moralischen Größe in einen Gegenstand.

Die Ausformung des gegenständlichen Charakters sowohl des Einzelnen als auch seiner Gliederungen, wie sie sich heute andeutet, stellt keineswegs einen neuartigen Zustand dar. Sie bildet vielmehr ein sicheres Kennzeichen aller Räume, in denen der Schmerz zu den unmittelbaren und selbstverständlichen Erfahrungen gehört, und muß als ein Merkmal gesteigerter Rüstungen betrachtet werden. Wesentlich ist, daß das Gefühl der Nähe, das Gefühl des nicht symbolischen, sondern in sich selbst begründeten Wertes verschwindet, und daß dafür die Bewegung der lebendigen Einheiten aus großer Entfernung geleitet wird.

Wir betrachten es also als ein Kennzeichen der hohen Leistung, daß das Leben sich von sich selbst abzusetzen oder mit anderen Worten, daß es sich zu opfern vermag. Dies ist überall dort nicht der Fall, wo es sich nicht als Vorpforten betrachtet, sondern sich selbst als den maßgebenden Wert erkennt. Wenn nun die Tatsache der Vergegenständlichung des Lebens allen seinen bedeutenden Zuständen gemeinsam ist, so ist doch ihre Technik, das heißt ihre Disziplin zu allen Zeiten eine besondere. Wir betrachteten in aller Kürze die Vergegenständlichung des Einzelnen und seiner Gliederungen, und wir fassen sie als ein gutes Zeichen auf. Diese Betrachtung würde jedoch nicht vollständig sein, wenn sie nicht noch eine dritte und kältere Ordnung berühren würde, die vor allem unserem Raume sein höchst eigentümliches Gepräge verleiht. Es ist dies die technische Ordnung selbst, jener große Spiegel, in dem die wachsende Vergegenständlichung unseres Lebens am deutlichsten erscheint, und die gegen den Zugriff des Schmerzes in besonderer Weise abgedichtet ist. *Die Technik ist unsere Uniform.* Wir stehen allerdings zu tief im Vorgange selbst, um ihn in seinem vollen Umfange zu übersehen. Hat man sich jedoch um ein geringes entfernt, kehrt man etwa von einer Reise aus von den Ausstrahlungen der Technik noch wenig berührten Gebieten zurück, so tritt das Maß der Inanspruchnahme sichtbarer hervor. Die ist um so mehr der Fall, als der Komfort-Charakter unserer Technik immer eindeutiger zugunsten eines instrumentalen Machtcharakters verlorengeht.

Die Entscheidung über Krieg und Frieden ist das höchste Regal. Dieses Verhältnis ist vorstellbar nur in einem Raume, in dem es Dinge gibt, die wichtiger sind als der Schmerz, und in dem man weiß, daß »ewig leben« nur im Angesicht des Todes möglich ist.

Wenn man den Typus, wie er sich in unseren Tagen herausbildet, mit einem Worte kennzeichnen sollte, so könnte man sagen, daß eine seiner auffälligsten Eigenschaften im Besitze eines »zweiten« Bewußtseins besteht. Dieses zweite und kältere Bewußtsein deutet sich an in der sich immer schärfer entwickelnden Fähigkeit, sich selbst als Objekt zu sehen. Diese Fähigkeit ist nicht etwa zu verwechseln mit der Selbstspiegelung durch eine Psychologie alten Stils. Der Unterschied zwischen der Psychologie und diesem zweiten Bewußtsein beruht darin, daß die Psychologie als den Gegenstand ihrer Betrachtung den empfindsamen Menschen wählt, während das zweite Bewußtsein auf einen Menschen gerichtet ist, der außerhalb der Zone des Schmerzes steht. Allerdings gibt es auch hier Übergänge, so muß man sehen, daß wie jeder Auflösungsvorgang, so auch die Psychologie eine Ordnungsseite besitzt. Dies tritt besonders deutlich in jenen Zweigen hervor, in denen sie sich zu einem reinen Meßverfahren entwickelt hat.

Weit aufschlußreicher jedoch sind die Symbole, die das zweite Bewußtsein aus sich heraus zu stellen sucht. Wir arbeiten nicht nur, wie kein anderes Leben vor uns, mit künstlichen Gliedern, sondern wir stehen auch mitten im Aufbau seltsamer Bereiche, in denen durch die Anwendung künstlicher Sinnesorgane ein hoher Grad der typischen Übereinstimmung

geschaffen wird. Diese Tatsache aber steht mit der Vergegenständlichung unseres Weltbildes, und damit mit unserem Verhältnis zum Schmerz in engem Zusammenhang.

Es ist hier zunächst anzuführen die im höchsten revolutionäre Tatsache der Photographie. Die Lichtschrift ist eine Art der Feststellung, der in unserem Raume Urkundencharakter zugebilligt wird ... Das Bestreben läuft darauf hinaus, auch Räume einzusehen, in die das menschliche Auge nicht einzudringen vermag. Das künstliche Auge durchdringt Nebelbänke, den atmosphärischen Dunst und die Finsternis, ja den Widerstand der Materie selbst; optische Zellen arbeiten in den Abgründen der Tiefsee und der großen Höhe der Registrierballons.

Die Aufnahme steht außerhalb der Zone der Empfindsamkeit. Es haftet ihr ein teleskopischer Charakter an; man merkt sehr deutlich, daß der Vorgang von einem unempfindlichen und unverletzlichen Auge gesehen ist. Sie hält ebensowohl die Kugel im Fluge fest wie den Menschen im Augenblicke, in dem er von einer Explosion zerissen wird. Dies aber ist die uns eigentümliche Weise, zu sehen, und die Photographie ist nichts anderes als ein Werkzeug dieser, unserer Eigenart. Es ist merkwürdig, daß diese Eigenart auf anderen Gebieten, etwa auf dem der Literatur, noch so wenig sichtbar wird; aber ohne Zweifel wird, wenn wir hier wie in der Malerei noch etwas zu erwarten haben, die Beschreibung der feinsten seelischen Vorgänge abgelöst werden durch eine ganz neue Art der präzisen, sachlichen Schilderung.

Wir wiesen bereits im »Arbeiter« darauf hin, daß die Photographie eine Waffe ist, deren der Typus sich bedient. Das Sehen ist in unserem Raume ein Angriffsakt. Entsprechend wächst das Bestreben, sich unsichtbar zu machen ... Alle diese Verhältnisse treiben unausgesetzt einer größeren Plastik und Gegenständlichkeit zu.

Auch im politischen Raum gehört das Lichtbild zu den Waffen, deren man sich mit immer größerer Meisterschaft bedient. Insbesondere scheint es dem Typus ein Mittel darzubieten, den individuellen, das heißt den den Ansprüchen dieses Raumes nicht mehr gewachsenen Charakter des Gegners aufzuspüren; die private Sphäre hält dem Lichtbilde nicht stand. Auch verändert man seine Gesinnung leichter als sein Gesicht. Das Verfahren, die Lichtbilder im politischen Kampfe Ermordeter plakativartig zu verwenden, ist von unüberbietbarer Bösartigkeit.

Die Photographie ist also ein Ausdruck der uns eigentümlichen, und zwar einer sehr grausamen Weise, zu sehen. Letzten Endes liegt hier eine Form des bösen Blickes, eine Art von magischer Besitzergreifung vor. Dies empfindet man sehr wohl an Stätten, an denen noch eine andere kultische Substanz lebendig ist. In demselben Augenblick in dem eine Stadt wie Mekka photographiert werden kann, rückt sie in die koloniale Sphäre ein.

Es wohnt uns ein seltsames und schwer zu beschreibendes Bestreben inne, dem lebendigen Vorgange irgendwie den Charakter des Präparates zu verleihen. Wo sich in unserem Raume ein Ereignis vollzieht, ist es vom Kreise der Objektive und Mikrophone umringt und von den flammenden Explosionen der Blitzlichter erhellt. In vielen Fällen tritt das Ereignis selbst ganz hinter der »Übertragung« zurück; es wird also im hohen Maße zum Objekt.

Dies alles sind Anzeichen die auf einen großen Abstand hindeuten, und es erhebt sich die Frage ob diesem zweiten Bewußtsein, das wir so unermüdlich an der Arbeit sehen, denn auch ein Zentrum gegeben ist, von dem aus sich die wachsende Versteinerung des Lebens in einem tieferen Sinne rechtfertigen läßt.

Deutlicher noch tritt die Tatsache der Entfernung an den Projektionen hervor, - an der Spiegelung der Aufnahmen in einen zweiten, der Empfindsamkeit unzulänglicheren Raum. Dies wird uns am klarsten dort, wo wir unserem eigenen Spiegelbilde in diesem Raume entgegentreten; sei es, daß wir unsere Bewegungen im Film beobachten, sei es, daß unsere Stimme wie die eines Fremden unser Ohr berührt.

Mit der fortschreitenden Vergegenständlichung wächst das Maß an Schmerz, das ertragen werden kann. Es scheint fast, als ob der Mensch ein Bestreben besitzt, einen Raum zu schaffen, in dem der Schmerz, und zwar in einem ganz anderen Sinne als noch vor kurzem, als Illusion betrachtet werden kann. Es wäre lohnend, sich unter diesem Gesichtswinkel einmal näher mit den Lichtspielen zu beschäftigen, in denen ein außerordentlicher Grad von kalter Grausamkeit zum Ausdruck kommt, und bei deren Anblick Tertullian alles wiederholen könnte, was in seiner Schrift gegen die Spiele zu lesen ist. Sehr seltsam ist zum Beispiel das wilde Gelächter, das die Filmgroteske hervorruft, die lediglich aus einer Häufung von schmerzlichen und böartigen Zwischenfällen besteht. Aufschlußreich ist auch die Neigung zur mathematischen Figur, wie sie etwa durch die Begleitung und Unterbrechung der Handlung durch maschinelle Vorgänge hervorgerufen wird ... Hierher gehört auch das Reich der Masken, Marionetten, Puppen und Reklamefiguren, - ein Reich, in dem künstliche Lebenswelten sich beim Klange von Stimmen bewegen, die auf mechanistischem Wege entstanden sind. Ferner wäre zu nennen der überraschende Synchronismus, der zwischen die Spiegelung höchst behaglicher Zustände die Aufnahme eines Krieges oder einer Katastrophe einschaltet, die zu gleicher Zeit irgendeinen Teil des Planeten verheert. Am Verhalten der Zuschauer fällt auf, daß sich ihre Teilnahme schweigend vollzieht, und dieses Schweigen ist weit abstrakter und grausamer, als die wilde Wut wie man sie in den südlichen Arenen beobachten kann, in denen sich im Kampfe mit dem Stiere ein Überrest der antiken Spiele bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Bei dieser Gelegenheit sei angemerkt, daß man beim Anblick des Stierkampfes, der wohl einen uralten Kultus der Erde entsprungen ist, die Wahrnehmung macht, daß der eigentliche Eindruck des Schmerzes überdeckt wird durch die rituelle Gesetzmäßigkeit, die dem Vorgange innewohnt.

In der Welt des Arbeiters wird der Ritus durch den präzisen, in gleichem Maße amoralischen und unritterlichen technischen Ablauf ersetzt. Das Ethos dieses Vorganges, - und gerade die Tatsache, daß Schmerz in höherem Maße ertragen werden kann, deutet auf ein solches hin, - ist heute allerdings noch unsichtbar.

Die geheime Anlage der künstlichen Sinnesorgane zeigt Räume an, in denen die Vernichtung, die Katastrophe eine große Rolle spielt. In solchen Räumen muß die Befehlsübermittlung sicherer, durchdringender und unverletzlicher sein. Wir nähern uns Zuständen, in denen eine Nachricht, eine Warnung, eine Androhung in wenigen Minuten erreicht haben muß. Hinter dem Vergnügungscharakter der totalen Mittel, wie des Rundfunks und des Films, verbergen sich besondere Formen der Disziplin. Dies wird sich voraussichtlich auch insofern enthüllen, als die Teilnahme, der Anschluß, insbesondere an den Funkdienst, sich in eine Verpflichtung verwandeln wird.

Wir haben nun eine Reihe von Daten gesammelt, aus denen zur Genüge hervorgeht, daß sich unser Verhältnis zum Schmerz in der Tat verändert hat. Der Geist, der seit über hundert Jahren an unserer Landschaft formt, ist ohne Zweifel ein grausamer Geist. Er drückt seine Spuren auch im menschlichen Bestande ab; er trägt die weichen Stellen ab und härtet die Flächen des Widerstandes. Wir befinden uns in einem Zustande, in dem wir noch fähig sind,

den *Verlust* zu sehen; wir empfinden noch die Vernichtung des Wertes, die Verflachung und Vereinfachung der Welt. Schon aber wachsen neue Generationen auf, sehr fern von allen Traditionen, mit denen wir noch geboren sind, und es ist ein wunderliches Gefühl, diese Kinder zu beobachten, von denen so manches das Jahr 2000 noch zu erleben wird. Dann wird wohl die letzte Substanz des modernen, das heißt des kopernikanischen Zeitalters verschwunden sein.

Die große Lage stellt sich indes bereits deutlicher dar. Sie wurde freilich schon von jedem wirklichen Geiste des 19. Jahrhunderts erkannt, und jeder dieser Geister, von Hölderlin an und weit über die Grenzen Europas hinaus, hat eine Geheimlehre über den Schmerz hinterlassen, - denn hier verbirgt sich der eigentliche Prüfstein der Wirklichkeit.

Heute sehen wir die Täler und Ebenen von Heerlagern, Aufmärsche und Übungen erfüllt. Wir sehen die Staaten drohender und gerüsteter als je, in jeder Einzelheit auf Machtentfaltung gerichtet, und über Mannschaften und Arsenalen verfügend, über deren Bestimmung kein Zweifel möglich ist. Wir sehen auch den Einzelnen immer deutlicher in einen Zustand geraten, in dem er ohne Bedenken geopfert werden kann. Bei diesem Anblick erhebt sich die Frage, ob wir hier der Eröffnung jenes Schauspieles beiwohnen, in dem das Leben als der Wille zur Macht auftritt, und als *nichts* außerdem.

Wir sahen, daß der Mensch in demselben Maße fähig wird, dem Angriff des Schmerzes zu trotzen, in dem er sich aus sich selbst herauszustellen vermag. Diese Herausstellung, diese Verflachung und Vergegenständlichung des Lebens nimmt ununterbrochen zu. Auf ein Zeitalter, in dem der Körper, die Nerven, der Geist, die späte Seele selbst, sich als die Werte darstellten, auf welche die Sicherheit bezogen war, ist mit überraschender Geschwindigkeit ein anderes gefolgt, in dem alles dies unter technischen Gesichtspunkten betrachtet wird. Die Logik, die Mathematik und die Kälte des Vorganges sind außerordentlich und der Verwunderung wert; man ahnt, daß das Spiel zu fein und zu folgerichtig ist, um von Menschen erdacht worden zu sein.

Dies alles entbindet jedoch nicht von der Verantwortung. Wenn man den Menschen in seiner einsamen Lage erblickt, weit vorgeschoben im gefährlichen Raum und hoher Bereitschaft, so ergibt sich von selbst die Frage, auf welchen Punkt sich diese Bereitschaft bezieht. Die Macht muß groß sein, die ihn Anforderungen zu unterwerfen vermag, wie man sie an eine Maschine stellt. Dennoch wird der Blick vergebens nach Anhöhen suchen, die dem reinen Ordnungs- und Rüstungsvorgänge überlegen und jedem Zweifel entzogen sind. Zweifellos sind vielmehr die Einebnung der alten Kulte, die Zeugungsfähigkeit der Kulturen und das dürftige Mittelmaß, das die Akteure kennzeichnet.

Hieraus ziehen wir den Schluß, daß wir uns in einer letzten, und zwar in einer sehr merkwürdigen Phase des Nihilismus befinden, die sich dadurch auszeichnet, daß neue Ordnungen bereits weitgehend vorgestoßen, daß aber die diesen Ordnungen entsprechenden *Werte* noch nicht sichtbar geworden sind. Hat man das Eigenartige dieser Lage erfaßt, dann erleuchtet sich der scheinbar so widerspruchsvolle Anblick, den der Mensch in diesem Raume bietet, sofort. Man begreift das Nebeneinander von hoher organisatorischer Fähigkeit und der völligen Farbenblindheit gegenüber dem Wert, den Glauben ohne Inhalte, die Disziplin ohne Legitimation, - kurzum, den stellvertretenden Charakter der Ideen, Einrichtungen und Personen überhaupt. Man begreift, warum man in einer so instrumentalen Zeit den Staat nicht als das umfassendste Instrument, sondern als eine kultische Größe erkennen möchte, und warum die Technik und das Ethos auf eine so wunderliche Weise gleichbedeutend geworden sind.

Dies alles sind Anzeichen, daß man die Seite des Vorganges, die auf Gehorsam, Übung und Disziplin, kurzum, die auf dem *Willen* beruht, schon völlig durchdrungen hat. Und niemals bestanden günstigere Voraussetzungen für das dem reinen Willen überlegene Zauberwort, das der Tugend der Ameisen, die nicht gering zu schätzen ist, ihren Sinn verleiht. Daß der Mensch selbst im Innersten über die Lage unterrichtet ist, verrät sein Verhältnis zur Prophetie; in allen seinen Staaten stellt sich ihm die gegebene Ordnung nur als die Grundlage oder als der Übergang zu einer künftigen dar.

Innerhalb einer solchen Lage aber ist der Schmerz der einzige Maßstab, der sichere Aufschlüsse verspricht. Wo kein Wert standhält, bleibt die auf den Schmerz gerichtete Bewegung als ein erstaunliches Zeichen bestehen; in ihr verrät sich der negative Ausdruck einer metaphysischen Struktur.

Praktisch ergibt sich aus dieser Feststellung für den Einzelnen die Notwendigkeit, sich trotz allem an der Rüstung zu beteiligen, - sei es, daß er in ihr die Vorbereitung zum Untergange erblickt, sei es, daß er auf jenen Hügeln, auf denen die Kreuze verwittert und die Paläste verfallen sind, jene Unruhe zu erkennen glaubt, die der Errichtung neuer Feldherrenzeichen voranzugehen pflegt.